

Johann Gottfried Schadow.

(Fortsetzung.)

Tassaert wandte ihm wegen seines musterhaften Fleißes und Betragens zwar sein Wohlwollen zu, beschäftigte ihn nach und nach mannichfach und immer mehr, wie er ihn so eben nach Maßgabe seiner Kunstfertigkeit benutzen konnte, namentlich beim Abformen, Repariren, Ebauchiren in Marmor, Schleifen u. s. w.; doch verlangte er in seiner rohen Weise, daß Schadow zugleich manche Beschäftigungen übernehmen sollte, die sonst nur den Diensthoten zugemuthet werden, wozu denn auch das Aussegnen der Gemächer, Einheizen der Stuben u. dergl. mehr gehörte. Es war nicht übel gemeint; der Knabe sollte zur Thätigkeit angehalten werden und keine Arbeit scheuen, wie denn auch Tassaert selbst, eine große, starke und gewaltige Figur, derb und barsch in der Werkstätte waltete, sein Wesen trieb, und Hand anlegte, wo die Hand des Meisters sonst nicht erwartet wird und Niemand auf seine Aus-hilfe rechnen konnte. Es machte ihm besondere Freude, da wo es für den Augenblick an Kraft gebrach, durch seine materielle Wirksamkeit das Geschäft gefördert zu sehen. Die unter seiner Aufsicht arbeitenden, kenntnißlosen und zum Theil sehr ungebildeten Pensionairs aus Frankreich und Italien, leisteten nichts Anderes, als was gewöhnliche Steinmezer auszuführen im Stande sind, und Tassaert mußte daher Alles selbst nicht nur bis auf das Geringste anordnen, sondern vorzüglich auch mit eigener Hand dasjenige ausführen, was nicht bloßen Steinarbeitern zu überlassen gewesen wäre. Es würde ihm daher nicht viel Zeit übrig geblieben sein, sich mit der Kunstausbildung seines Pflüglings zu beschäftigen, wenn er auch mehr, als es der Fall war, die glückliche Gabe besessen hätte, diese gehörig zu leiten. — Ward dem lernbegierigen Knaben unnöthiger Weise nun auch viele Zeit geraubt, die er weit besser hätte anwenden können; so lauschte er denn doch so manchen später sehr wohl anwendbaren Handgriff ab, und übte sich zeitig in technischen Fertigkeiten, welche ihm später trefflich zu Statten kamen. Freilich mußte ihn bei jedem Schritte sein inwohnender guter Geist warnen, hüten und wahren; denn auch hier lief er Gefahr, ein Manierist zu werden. —

Tassaert war zu Antwerpen geboren, und hatte zuerst in den Niederlanden sich der Bildhauerkunst zugewandt, hierauf in seinem 15. Jahre mit seinem Bruder, einem Maler *), nach London und dann

nach Paris begeben, woselbst er fast dreißig Jahre lang mit Sculpturen beschäftigt war, und durch seine Leistungen dann und wann auch wohl einiges Aufsehen erregte, da er, nicht ungehört in technischer Handhabung seines Stoffes, dem Ungeschmack seiner Zeit huldigte, und nicht unterließ, seinen Gestalten jene süßliche Unnatur zu verleihen, welche die Mode Frankreichs und der nachahmenden Länder Europas damals von jedem neuen sogenannten Kunstwerke unbedingt forderte, und der sie als vermeintlicher „Grazie“ ihre Huldigungen darbrachte. Fast alle seine Statuen und Büsten mußten es sich daher gefallen lassen, ihr ganzes Dasein hindurch zu lächeln, und den zu seiner Zeit berühmten, wenigstens viel besprochenen Historiker, Politiker und Schwäger, den Abbé Pierre Thomas Raynal, seinen lieben und verehrten Freund, welcher seine Büste bei ihm bestellt hatte, bildete er, um das Möglichste aufzubieten, gar mit offenem Munde lachend, ein würdiges Seitenstück zu dem bekannten lachenden Bildnisse des Julien Offray de la Mettrie, des frechen, gewandten, aber geistigerfahrenen Vertheidigers eines trostlosen Materialismus. Ja Tassaert ging gar so weit, zu behaupten, es gebe nur etwa acht bis neun antike Kunstwerke, die man allenfalls könne gelten lassen; aber auch diesen fehle jene Seele, welche allein das Steingebilde zu beleben vermöge, die französische Grazie nämlich, und der zierliche Anstand der Menuet, so untadelhaft sie auch in Maß und Verhältnissen wären.

Durch d'Alembert Friedrich dem Großen empfohlen, war er auf eine ehrenvolle Weise und unter einträglichen Bedingungen nach Berlin berufen und unter Anderem beauftragt worden, die Ausführung derjenigen Statuen zu besorgen, welche Caspar Balthasar Adam bei seiner Rückkehr nach Frankreich unvollendet gelassen hatte. In seinem neuen Aufenthaltsorte bearbeitete er nun auch zwei große Marmorgruppen, welche er in Paris begonnen hatte, und sandte sie wieder nach Frankreich, von wo aus sie bei ihm bestellt waren. Die auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin befindlichen, aus carrarischem Marmor angefertigten Statuen des Generalfeldmarschalls von Keith und des Generals von Seydlitz, das Marmor Denkmal der Frau von Blumenthal in der katholischen Kirche daselbst, Moses Mendelssohns und einige andere Büsten, so wie überhaupt Kunstgegenstände mannichfaltiger Art und verschiedenen Stoffes und Werthes sind größten Theils noch vorhandene Werke seiner nicht ungeübten Hand, wenn gleich keine Gegenstände einer tiefer eingehenden Kunstkritik.

*) Vermuthlich ist dieser Tassaert derselbe geschickte Maler in London, von welchem u. A. in der neuen Bibliothek der schönen Künste, Bd. 25., gesagt wird, er sei durch täuschende Nachahmung anderer Künstler gefährlich geworden, und habe, da man seine Originale ihm nicht nach seinen Wünschen bezahlte, nach seiner eigenen Aeußerung seine Bil-

der oft als Werke alter berühmter Meister um zehnfach erhöhte Preise verkauft. Sollte er nicht auch mit dem einfrühmlich bekannten Kupferstecher Pierre Joseph Tassaert, welcher um jene Zeit in London lebte, eine und dieselbe Person sein? —

Der damals vielbeschäftigte Mann konnte das ausgezeichnet schnell und vortheilhaft sich entwickelnde Talent Schadows, dessen geistige Ueberlegenheit ihm wohl bald genug einleuchtend ward, überall benutzen; nie jedoch vermochte er, bei aller ihm inwohnenden Gutmüthigkeit und Rechtlichkeit und bei vollkommener Zufriedenheit mit seinem Schüler, sich zu entschließen, ihm durch ein wohlverdientes Lob seine vielfache Mühe und Arbeit zu lohnen oder auch nur durch ein flüchtig hingeworfenes anerkennendes Wort ihn einigermassen zu ermuntern.

Dies wirkte in einer sehr niederbeugenden Weise auf den jungen Künstler, und selbst der Umstand, daß ihm — freilich mit der Bedingung einer von Tassaerts Anordnungen vollkommen abhängigen Stellung — schon in seinem 19. Lebensjahre die Auszeichnung einer jährlichen Pension von dreihundert Thalern ward, bewirkte es nicht mehr, den heißen Wunsch nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit in ihm zu unterdrücken, zumal da er lebhaft fühlte, hier liege ihm weder das Ziel seines Strebens, noch die Gränze seiner Kunst vor Augen. Auch konnte kein Zureden von Seiten der Freunde, noch seine Anhänglichkeit an diese, um so weniger die einschläfernde Macht der Gewohnheit und des bisherigen Beisammenseins ihn länger an sein Verhältniß zu dem tassaertschen Hause binden, wenn gleich, wie man meinte, er vielleicht nicht ungern als ein beständiges Glied der Familie angesehen worden wäre, falls dies mit seiner Neigung übereingestimmt hätte.

Ganz anders aber hatte diese sein Herz geleitet; denn es war von inniger, unbeflegbarer Liebe zu einem jungen anmüthigen Mädchen erfüllt, das, den gütig besorgten Vater begleitend, sich erst seit kurzem nach Berlin begeben hatte. Diese holde Erscheinung bemächtigte sich von nun an aller seiner Gedanken und Gefühle, und erfüllte die Tiefe seines Gemüths, keiner andern Einwirkung Raum lassend, so daß er nur in der endlich erlangten Ueberzeugung von der Erwieberung seiner Hingebung die ersehnte Beruhigung fand. Die Geliebte Schadows war früher in Wien zur christlichen Kirche übergetreten und in einem dortigen Kloster getauft worden, dessen Schuze sie sich, nach dem Wunsche der Geistlichkeit, ferner anvertrauen und dem sie ihr frommes Leben fortan widmen sollte. Ihrer Jugendfrische und Lebendigkeit hatte jedoch, bei aller Reinheit religiösen Glaubens, die Einförmigkeit der klösterlichen Weise eben so wenig, wie den Ansichten ihres Vaters zugesagt, dem es endlich gelang, sie aus den umschließenden Mauern zu befreien und einer unbeschränkten Lebenswahl wiederzugeben. Nachdem beide in Berlin einander näher kennen und achten gelernt hatten, ward der Bund der Herzen, wenn auch unter manchen sich entgegen stellenden Hindernissen, für immer geschlossen.

Schadow fand es unter seinen Verhältnissen unvermeidlich, einen andern Aufenthaltsort zu suchen, und gab daher, wenn gleich nicht ohne Schmerz, dem gereiften Entschlusse nach, plötzlich Berlin, seine geliebten Aeltern, seine Lehrer und Freunde zu verlassen, auch seine Pension und die auf derselben beruhenden Aussichten aufzugeben. Nachdem der im Kampf und Wechsel von Weh und Lust dennoch Ueberglückliche sich eilig auf kurze Zeit nach Wien begeben hatte, unternahm er, durch die freigebige Hilfe seines Schwiegervaters zur Ausführung seines

Planes ermuthigt, in frohsinnigem Enthusiasmus rasch den ersehnten Auszug nach Italien, das ihn mit allem seinem Zauber und seinen ewigen Kunstschätzen längst mächtig und unwiderstehlich angezogen hatte.

Mit Ehrfurcht und glühender Begeisterung betrat der junge Mann an der Hand seiner geliebten Gattinn den klassischen Boden Italiens und als er sich dem reizenden Thale von Florenz in der mannicfaltigen Umgebung der von Weinreben, Olivenpflanzungen und reich hingestreuten, anmüthigen Villen verschönten Hügel nahte, schwoll ihm der Busen in muthiger Aussicht auf glückliche Tage.

Die Großartigkeit der mit siebzehn zum Theil sehr geräumigen Pläzen, 10 Springbrunnen, 170 meist marmornen, prachtvollen Kirchen und unzähligen Statuen und Kunstwerken versehenen, von dem schiffbaren, mit seinen vier Brücken überwölbten Arno durchrauschten Stadt von sechs Miglien im Umfang, machte besonders durch ihre höchst ernste, imponirende Bauart und ihre ungeheuern Palläste von unererschütterlicher Festigkeit*), häufig mit Zinnen und von Thürmen überragt, einen tiefen Eindruck auf ihn.

Aber ein Schauer des Entzückens ergriff und durchrieselte den überraschten Künstler, als er plötzlich vor dem alten, noch von Arnolfos Hand gebauten Pallaste Medici, auf der Piazza del Gran Duca stand, auf dem und in dessen Nähe, nebst herrlichen Marmorarbeiten, eine so große Anzahl von Werken der Erzgießerei, wie damals sonst wohl nirgends an einer und derselben Stelle, versammelt ist. Denn hier blickte er an den gewaltigen Kolossalgebilden von der Hand Michel Angelos, Giovannis von Bologna und anderer Unsterblichen in stummer Andacht hinauf, und hier war es, wo er die Weihe einer höheren Kunst empfing, die seine ganze Seele mit neuer, heiterer Lebensgluth durchdrang.

Er fühlte zwar so ganz, was ihm noch fehlte; aber Liebe und Muth stählten seine Kraft und leiteten ihn auf den Weg seines Heils. Die Antiken und die allervorzüglichsten Werke späterer Kunst zu Florenz und bald darauf zu Rom boten den Studien des lernbegierigen Schadow eine reiche und unererschöpfliche Ausbeute. Auch die Ateliers der besten Künstler besuchte er fleißig, zu welchen damals der Schweizer Alexander Trippel, den auch Göthe in seinem Winkelmann günstig charakterisirt, und an welchen sich die meisten deutschen Bildhauer in Rom wandten, gerechnet ward. Er verließ diesen jedoch, da er, den eigenen Blick scharfend, die Mängel der Richtung Trippels einsah, und hielt sich nach und nach immer mehr am Studium der Antike und der schönsten Natur, als den sichersten Leiterinnen auf seiner klippenvollen Bahn.

Erfolgreich arbeitete er vom J. 1785 an bis 1787 im Museum des Vaticanus und Capitols, ganze Tage lang seinen eifrigen Bemühungen hingegeben, zu seinem Staunen oft ganz allein, oft in Gesellschaft nur weniger anderer Kunstjünger, obwohl es schon damals an diesen in Rom eben so wenig als jetzt mangelte; am liebsten aber zeichnete er nach

*) Es giebt darunter Mauern von Quadersteinen, die mitunter bis 20 Fuß Länge und 6 Fuß Dicke haben. Die Facaden erhalten oft schon durch den Umstand, daß die Steine facettenartig gehauen sind und weit vorspringen, ein eigenthümliches ernstes Ansehen.

den Gypsabgüssen der französischen Akademie im Corso, weil er hier die vortheilhaftesten Beleuchtungen fand.

Amor und Psyche, die er zu bilden versucht hatte, wurden im capitolinischen Museum günstig beurtheilt. Dieser folgten andere Arbeiten, welche nicht ohne Beifall blieben, so daß er es wohl wagen durfte, in dem Concorso di Balestra *) mit einer von der Akademie di S. Luca zu Rom aufgegebenen Gruppe in gebranntem Thon unter den Preisbewerbern sich einzustellen und um die Palme des Sieges zu ringen; obgleich er ohne besondere Protection nur dem vorzüglicheren Werthe seiner Arbeit vertrauen mußte, während, wie es in solchen Fällen damals gewöhnlich war, die ebenfalls concurrirenden Franzosen, Italiener, Spanier u. s. w. die Gunst der Großen, namentlich der Gesandten, welche oft mit vollem Aufgebote ihres Einflusses den Künstlern ihrer Nation diese ermunternde Ehrenbezeugung zuzuwenden suchten, in Anspruch nahmen.

Es war ein Moment ernster Erwartung, der über das Loos der jungen Kämpfer entscheiden sollte, welche, nachdem sie sämmtlich Probearbeiten eingeleistet hatten, zugleich vor der Akademie der Künste erscheinen mußten. Jedes Mitglied derselben hatte bereits auf eine passende Aufgabe gefonnen, deutete diese auf einem Zettel an, und warf ihn in eine Urne, aus welcher alsdann blindlings, wie der Zufall es wollte, die Preisaufgabe gezogen ward. Diejenigen Bildhauer und Maler, welche sich zur Eringung des Kranzes eingefunden hatten, begannen sogleich die Skizzirung des Gegenstandes, welche sie jedoch in etwa drei Stunden beendigt haben mußten; denn eine längere Frist ward hierzu nicht gestattet. Nun begann die Prüfung dieser improvisirten Arbeiten und eine strenge Vergleichung mit den bereits eingelieferten derselben Künstler, um zu erwägen, ob jene auch wohl ohne die Hilfe geübter Hände entstanden sein könnten.

Durch Stimmenmehrheit ward dem hocherfreuten Shadow der Preis zu Theil und entschieden, daß ihm vor Allen die goldne Medaille Balestras gebühre und auf dem Capitele überreicht werden solle. Die Räume waren mit theilnehmenden Zuschauern aller Stände gedrängt angefüllt, und es fehlte diesem spannenden Momente weder an Glanz, noch an Feierlichkeit, als nun ein Diener das lohnende Ehrenzeichen auf einem silbernen Teller herbeitrug, einem Cardinale hinhielt, und dieser es dem jungen Künstler als eine öffentliche Anerkennung und Beurkundung seines Talents und seiner Ausbildung einhändigte, eine Auszeichnung, die um so größer war, weil man wußte, daß hier das Verdienst über jede noch so bedeutende Empfehlung einen glänzenden Sieg davon getragen hatte. Diese goldene, natürlicher Weise ziemlich selten vorkommende Medaille hat den Werth von zwanzig Ducaten, auf dem Avers das Bildniß ihres Stifters und die Umschrift:

CAROLUS PIUS BALESTRA
CIV. ROM.
BONIS ARTIBUS.

Auf dem Revers erblickt man eine sitzende und auf einen Schild mit der Inschrift
AEQUA POTESTAS.

*) Nicht Palestra, wie bisher gewöhnlich geschrieben ward; denn der Marchese Karl Pius Balestra war der Begründer dieser Stiftung zu Preisvertheilungen.

sich stützende Minerva, der durch einen Genius mit einem Lorberfranze gekrönt wird. Die Umschrift heißt:
ACAD. PICTOR. SCULPTOR. ET ARCHIT.

URBIS.

Von einer jubelnden, glückwünschenden Schaar umringt, verließ unser Künstler das Capitol, um im Kreise näherer Freunde und in seiner Häuslichkeit die heitere Fülle der Gegenwart, den freundlichen Segen des Himmels so ganz und ungestört zu genießen und sich der schönen Ernte aller seiner bisherigen Mühen und Anstrengungen dankbar gerührt und aus vollem Herzen zu erfreuen. Daß diese Ehrenbezeugung auch auf seine äußere Stellung einen sehr günstigen und bedeutenden Einfluß gewann, läßt sich leicht ermessen.

(Beschluß folgt.)

Geschichte des deutschen Ordens,

mit dem Bildnisse des Hochmeisters Hermann v. Salza.

Es war um das Jahr 1128, als ein frommer Deutscher, der mit seinem Weibe zu Jerusalem lebte, aus Mitleiden für seine erkrankten und hilfsbedürftigen Landsleute, die das heilige Grab besuchten und daselbst keine Pflege fanden, ein Pilgerhaus oder Hospital erbaute, welches von dem Patriarchen unter den Schutz der heiligen Jungfrau Maria gestellt, so wie später zu Ehren derselben auch eine Kapelle daneben gestiftet wurde. Da die Deutschen anfangs geringen Antheil an den Kreuzzügen nahmen, waren die Brüder des Marienhospitals lange weder zahlreich noch reich. Im Laufe der Zeit gewann die Stiftung an Umfang, als auch deutsche Ritter und Edle sich derselben anschlossen, und sich nicht allein mit der Krankenpflege begnügten, sondern auch zur Zeit allgemeiner Gefahren das Schwert zur Vertheidigung des heiligen Landes zogen. Im J. 1143 ward der Papst Cölestin II. darauf aufmerksam, und stellte das Marienhospital unter die Aufsicht des Johannitergroßmeisters.

Kaiser Friedrich I. und sein Nachfolger Heinrich VI. waren die ersten Wohlthäter und Beschützer dieses Vereins, der schon in seiner ersten Blüthe alle Stürme zu ertragen hatte, welche unter König Balduin und Veit von Lusignan die Herrschaft der Christen im heiligen Lande erschütterten. — Am 3. October 1187 fiel Jerusalem in die Gewalt des mächtigen Sultans Saladin, und Wehklage ließ sich bei dieser Nachricht durch ganz Europa hören. Friedrich Barbarossa, von dem Schicksal des heiligen Landes ergriffen, führte in seinem 76. Jahre ein neues Kreuzheer nach Asien, um die Macht der Ungläubigen zu brechen; allein das Schicksal wollte nicht, daß er sich einen neuen Zweig zu dem erworbenen Lorbeer erkämpfe, und überließ dieses seinem Sohn, dem Herzog Friedrich von Schwaben. Dieser zog, nach Kaiser Friedrichs plötzlichem Tode, im Herbst 1190 vor Akkon (Ptolemais, Acre), welches von der Vorsehung zur Wiege des deutschen Ordens ausersehen war.

Schon seit dem Frühjahr wurde Akkon von dem König Guido und den Rittern des Johanniter- und Tempelherren-Ordens belagert, und hier war es, wo einige ritterliche Bürger von Bremen und Lübeck, welche den Grafen Adolf von Holstein begleitet hatten, da die deutschen Pilger, während einer schrecklichen Seuche wüthete, fast ganz verlassen wa-

ren, aus ihren Schiffssegeln Zelte verfertigten, unter denen die bei der Belagerung erkrankten Deutschen gepflegt und erquickt wurden. Mit ihnen verbanden sich die Brüder des deutschen Marienhospitals von Jerusalem, welche unter den Tempelherren und Johanniterrittern mit vor Affon gezogen waren. So ward im Herbst 1190 der Grund zum deutschen Orden gelegt, und er zur Ehre der Jungfrau Maria gestiftet. Die Ritter hießen daher auch Marianer, und hatten mit den Templern und Johanniterrittern ähnliche Einrichtungen.

Durch dieses Werk christlicher Milthätigkeit wurde in Friedrich von Schwaben der Gedanke erweckt, aus diesem edlen Verein einen deutschen Ritterorden zu stiften, welcher die beiden Zwecke des Johanniter- und Tempelherren-Ordens, die Pflege der Armen und Kranken und den Kampf gegen die Sarazenen, in sich vereinigen sollte. Papst Clemens III. und Heinrich VI. bestätigten 1191 feierlich diesen Orden, und nahmen ihn unter ihren besondern Schutz.

Ein weißer Mantel, gleich dem der Tempelherren, mit einem schwarzen Kreuz, wurde den deutschen Rittern als Ordenstracht gegeben, und gleichzeitig festgestellt, daß nur Deutsche von edler Geburt in den Orden Aufnahme finden sollten.

Heinrich Walpot von Bassenheim von kräftigem Arm und ritterlichem Sinne wurde zum Meister des neuen Ordens erwählt, und dieser gründete, nach glücklicher Eroberung Affons (12. Juli 1191) in dieser Stadt die erste feste Niederlassung des deutschen Ordens.

Zwar wurden in den folgenden Jahrzehnten die Befestigungen des Ordens im Morgenlande bedeutend vermehrt, und in Europa erhielt derselbe vom Kaiser Heinrich VI. ein reiches Kloster zu Palermo geschenkt; zwar begann man auch in Deutschland, den Orden durch fromme Schenkungen zu bereichern; allein dessenungeachtet blieb der Orden, namentlich im Vergleich zu dem der Tempelherren und Johanniterritter, ohne größere Bedeutung, und noch konnte keine menschliche Voraussicht die Macht ahnen, zu welcher der Orden unter seinem vierten Meister, dem edlen Herrmann von Salza, gelangen sollte.

Mit dem Landgrafen Herrmann von Thüringen war Herrmann von Salza 1196 als feuriger Jüngling nach dem Morgenlande gezogen und dort in den deutschen Orden getreten. Seine Tapferkeit im Kampfe, sein rein adelicher Sinn und die strenge Erfüllung aller seiner Ordenspflichten erhoben ihn hoch in der Achtung und Liebe seiner Ordensbrüder, welche ihn zu ihrem Meister erwählten; denn nur unter dieser Benennung kommen die ersten Häupter des Ordens vor, und erst nach den Erwerbungen in Deutschland, Preußen und Livland unterschied man Hoch-, Deutsch-, Heer- und Landmeister.

Der Papst Honorius III. war Herrmanns größter Gönner. Auch Kaiser Friedrich II. fühlte sich innig zu ihm hingezogen, und Beide, gleich an Gülle des Geistes und Adel der Gesinnungen, an Thatkraft und Willen, blieben in allen Stürmen des Lebens treue unverbrüchliche Freunde. Kein Wunder daher, daß ein solches Oberhaupt dem Orden einen nie gekannten Glanz verleihen mußte. Die erstere, größere Landschaft verließ dem Orden der König Andreas II. von Ungarn, indem er demselben 1211 das Land Burza in Siebenbürgen schenkte, wo er Clausenburg gründete; jedoch verblieb dasselbe nur kurze Zeit den Rittern. Bleibender waren die Begünsti-

gungen des Kaisers Friedrich II., der unter andern (1224) den jedesmaligen Hochmeister des Ordens zum deutschen Reichsfürsten erhob, und des Papsts Honorius, der dem Orden erlaubte, nach dem Vorbilde des Tempelherren-Ordens, eine Halbbrüderschaft in sich zu bilden, wodurch der Orden eine bedeutend größere Ausdehnung erhielt. Die Grafen von Hohenlohe schenkten ihm 1220 die Stadt Mergentheim. — Der längere Aufenthalt in Italien, wohin den Meister der deutschen Ritter theils die Angelegenheiten des Ordens selbst, theils die Zurüstungen zu dem bevorstehenden Kreuzzuge vom Orient abriefen, und wo er durch die zu schlichtenden Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Papst festgehalten wurde, verschaffte Herrmann von Salza eine helle Erkenntniß seiner Zeit, und führte ihn früh zur Ansicht, daß der Orden, obgleich dem Morgenlande entkeimt, dennoch die kräftigsten Pfeiler seiner künftigen Macht und Größe im Abendlande finden müsse. Mit Freuden ging er daher 1226 in den Vorschlag des Bischofs Christian von Preußen ein, welcher zur Befehung der heidnischen Preußen um die Mitwirkung des deutschen Ordens bat. Dieser kühne und kräftige Entschluß, welcher die Geistesgröße Herrmanns so mächtig beurkundete, wäre allein hinreichend gewesen, seinen Namen für immer der Vergessenheit zu entreißen; denn er war entscheidend für das fernere Schicksal des preussischen Volkes. Während Herrmann in Italien mit Rüstungen zum Kreuzzuge beschäftigt war, schickte er den Deutschmeister des Ordens, Herrmann Balk, 1228 an der Spitze mehrerer Ritter und eines Hausens reißiger Knechte zum Herzog Konrad von Masovien, welcher im Einverständniß mit dem Bischof Christian den deutschen Rittern das Kulmerland, das freilich noch zum großen Theil im Besiß der heidnischen Preußen war, als Eigenthum überließ. Erst nach manchem heftigem Kampfe gelang es der Tapferkeit der Ritter, die Preußen aus dem ihnen übergebenen Landstrich zu verdrängen, und bald schützten sichere Burgen das Land und die Ritter gegen die oft wiederholten Einfälle der Eingebornen. So wurde das Kulmerland der Grundstein des großen Baues, zu dem der Orden berufen war, die erste Heimath des merkwürdig großen Lebens, in welcher der Orden seine weltgeschichtliche Bedeutung offenbaren sollte.

Trotz der glücklichen Besiznahme des Kulmerlandes blieben die Ritter zu schwach, um sich eines größeren Sieges erfreuen zu können, und erst als 1230 auf den Aufruf des Papstes ein Heer Kreuzfahrer die Ritter verstärkte, gewannen diese an der Sigurne (Sorge) eine entscheidende Schlacht über die Heiden. Pomesanien, nördlich dem Kulmerland, ward erobert und hierauf östlich von jenem die Landschaft Pogesanien. So wuchs im fortwährenden Kampfe die Macht des Ordens; mehrere Städte, wie Kulm, Thorn, Elbing, Rheden, Marienwerder u. a. wurden gegründet, und legten, schon in dieser Zeit mit städtischen Freiheiten und Gerechtigkeiten versehen, den Grund zu ihrem künftigen Ansehen und ihrer Wohlhabenheit.

Nicht ohne Neid blieben die benachbarten Herzoge von Pommern, und selbst der Herzog Konrad von Masovien und der Bischof Christian betrachteten mit Mißgunst die steigende Macht des Ordens, und schämten sich nicht, demselben bald heimlich, bald öffentlich gegenüber zu treten, weil er das mit seinem Blut erkämpfte Land auch unumschränkt beherrschen wollte.

Um diesen Gefahr drohenden Anfeindungen zu entgehen, nahm der Orden noch im J. 1233 ganz Preußen als Lehen vom römischen Stuhl, wobei der Bischof Christian sich mit einem Drittel des eroberten Landes begnügen mußte, ohne die gewünschte Oberhoheit über den Orden zu erlangen, wie diese der Bischof von Riga über die Schwertritter in Livland ausübte.

Durch die Vereinigung des oben genannten Schwertordens mit den deutschen Rittern, welche der Papst 1237 bestätigte, nachdem er, zwei Jahre vorher, den minder mächtigen dobriner Orden mit dem deutschen Orden verschmolzen hatte, gewann der letztere bedeutend an Ausdehnung seiner Macht. Freilich blieben noch die Streitigkeiten mit dem König Waldemar von Dänemark über den Besitz Livlands auszugleichen; allein dies gelang dem eben so tapfern als einsichtsreichen Landmeister von Preußen, Herrmann Balk, welcher nun auch zum Heermeister von Livland ernannt wurde, und nicht allein im Verein mit den Dänen die Russen schlug, sondern auch die Herzoge Swantepole von Pommern und Kasimir von Cujavien zum Frieden zwang.

Biel verlor der Orden, und namentlich Preußen, als am 5. März 1239 Herrmann Balk auf einer Reise nach Deutschland starb, und wenige Tage darauf Herrmann von Salza am 20. März zu Salerno sein ruhmvolles Leben endete. Der Orden stand verwaist und ohne Haupt und Führer, die gewonnenen Lande Preußen ohne die kräftige und sorgsam pflegende Hand, welche bisher Alles geleitet, gefügt und geordnet hatte; dennoch wurde der Kampf gegen die Preußen muthig fortgesetzt, und unter Hermanns würdigen Nachfolgern dehnte sich das Gebiet des Ordens immer weiter gegen Osten aus, bis die Heerzüge der Mongolen, welche 1241 sogar Deutschland zu überschweben drohten, hemmend auf das Kriegsglück der Ritter einwirkten.

Gefahrvoller, und selbst das Dasein des Ordens in Preußen bedrohend, war der Aufstand der unterjochten Landschaften; denn nur mit Erbitterung hatten die überwundenen Preußen die Bäume in ihren heiligen Hainen gefällt, und nur mit tiefem Ingrimm trugen sie die geweihten Steine ihrer Altäre zum Aufbau jener Zwingsburgen zusammen, die sie mit Recht als das Grab ihrer Freiheit ansahen. Der Herzog Swantepole von Pommern, neidisch auf die Macht des Ordens, wußte die lang verhaltene Gluth bis zur Flamme des Aufruhrs zu steigern, der sich durch Feuer und Schwert pfeilschnell in den Ordenslanden verbreitete.

Die Kriegserfahrung der deutschen Ritter, ihr Muth und ihre Tapferkeit schienen der Wuth ihrer Feinde und dem Durst nach alter Freiheit unterliegen zu müssen; die schützenden Mauern leisteten keinen Widerstand mehr, und in kurzem sah sich der mächtige Orden nur noch auf den Besitz von fünf Burgen beschränkt; allein der ausbauende Muth der Ritter, die Bündnisse mehrerer Fürsten gegen den stolzen Pommern-Herzog, und namentlich der kräftige Schuß des Papstes Innocenz III. verliehen dem Orden neue Kraft, und durch dieselbe einen günstigen Frieden. Wurde dieser auch späterhin von neuem gebrochen, so sah sich doch der Herzog Swantepole nach 10-jährigem Kampf endlich zum Frieden genöthigt, und mit ihrem Schutzherrn wurden auch die abgefallenen Preußen zum Gehorsam zurückgeführt. Die billigen Friedensbedingungen, unter denen sie sich unterwarfen, sicherten ihnen freies Eigenthum

und Schutz gegen jede willkürliche Bedrückung zu, sobald sie nur ihre heidnischen Gebräuche ablegten und sich dem Orden treu und gehorsam erwiesen.

So waren in den 20 Jahren, seitdem die deutschen Ritter das Kulmerland betreten hatten, fünf Landschaften: Pomesanien, Pogesanien, Ermland, Ratangen und ein Theil des Barterlandes unter Blut und Kampf erobert, und 3 bischöfliche Sitze, in Kulm, Pomesanien und Ermland errichtet, auf denen noch vor kurzem des Griwen Machtgebot gegolten hatte. Kaum aber hatte sich der Orden durch den oben erwähnten Frieden des bereits Errungenen versichert, als er von neuem seine Macht auszubreiten strebte. Durch den Uebtritt des mächtigen Großfürsten Mindowe von Lithauen zur christlichen Religion 1252 war der Orden augenblicklich von einem gefährlichen Nachbar befreit, und beschloß nun zur Eroberung von Samland zu schreiten, welche Landschaft auf dem rechten Ufer des Pregels an der Ostsee gelegen ist. Thätig betrieb der unternehmende Hochmeister Poppo von Osterna 1253 den Kreuzzug gegen das noch nicht unterworfenene Preußen. Viele Fürsten schlossen sich demselben mit einem mächtigen Heere an, an dessen Spitze König Ottokar von Böhmen stand, und Samland wurde unterjocht. Die Burgen, die Heiligthümer des Landes wurden zerstört, und der junge siegreiche König bestimmte 1255 den Ort, auf welchem sich zuerst die Burg und dann die Stadt Königsberg erhob. Jetzt wurde ein viertes Bisthum Samland gegründet; allein noch lange Zeit mußte vergehen, ehe sich die tapfern Samländer an die strenge Herrschaft der Fremden gewöhnen konnten, und ihre Empörungen fanden reichen Anklang in den ältern Provinzen des Ordens. War auch die Stellung der besiegten Preußen weniger drückend, als in Deutschland die der Slaven, so konnten doch jene, lange Zeit hindurch, ihre alten Freiheiten, ihre alten Götter nicht vergessen, und die christliche Religion vermochte ihnen noch nicht Erfaß für den früheren Reichtum ihrer Götterwelt zu gewähren; denn sie lernten nur ihre Formen, nicht ihren innern, belebenden Geist kennen. Das furchtbare Siegesgeschwert hatte zwar die Kraft des Arms augenblicklich gelähmt und den Muth gebrochen, aber auch eine Erbitterung und Rachlust in den Herzen zurückgelassen, dessen Heftigkeit und Größe sich bei dem Aufstand der Samländer 1265 nur zu schrecklich zeigte. Mehr als einmal war der Orden am Rande des Abgrundes; neue Kreuzheere zogen nach Preußen, viele und blutige Schlachten wurden gekämpft, von deren Sieg oft das Dasein des Ordens abhing, bis endlich 1270 der Landmeister Dietrich von Garterleben und der Ordensmarschall Konrad von Thierberg das Glück wieder an das Schwert der Ritter zu fesseln und die empörten Untertanen zu besiegen wußten.

Die Erfahrung so vieler schwerer Jahre hatte dem Orden gelehrt, daß ein dauernder Frieden nur dann erst zu gewinnen sei, wenn das Heidenthum in allen preussischen Landschaften gänzlich ausgerottet, und nirgends die Gegenwart an die zurückgesehnte Vergangenheit erinnern könnte. Der erste Kampf gegen die noch freien Provinzen galt dem Volke der Nadauer, welches den Landstrich östlich von Samland bewohnte. Gleichzeitig wurde Schalauen, östlich von Nadauen angegriffen und beide 1275 erobert. Auch westlich dehnte sich das Ordensgebiet aus, als der Herzog Sambor von Pommern dem Dr-

den 1276 das Landesgebiet Mewe auf dem linken Weichselufer schenkte, und im J. 1281 wurde die letzte preussische freie Landschaft Sudauen dem Orden unterworfen.

Als nun der Kampf mit der Eroberung dieser Provinzen 1283 endete, waren 53 Jahre verfloßen, seitdem der Orden die Eroberung des Landes begonnen hatte. Das deutsche Schwert hatte das Kreuz vom Ufer des Weichselstromes bis ostwärts an Lithauen, und in Süden von Masoviens Nordgränze an bis über den Memelstrom aufgepflanzt; allein nicht ohne tiefe Trauer vermag das menschliche Herz auf die schreckliche Hinopferung ganzer Geschlechter hinzublicken, und auf die Ströme Blut, welche die Freiheit, die Religion eines Volkes austrotten sollten, und nur der Gedanke vermag zu trösten, daß die Völker ästischen Stammes, zu schwach zu längerer Selbstständigkeit, früher oder später dem traurigen Loos anheim gefallen wären, Sklaven der Moskowiter oder Polen zu werden.

War nun der kriegerischen Thätigkeit des Ordens in Preußen durch die Eroberung des ganzen Landes ein Ziel gesetzt, so unterhielten die Kämpfe mit den Lithauern, und später die Kriege mit Polen, stets den kriegerischen Geist der Ritter, und bewahrten sie vor frühzeitiger Erschlaffung. — Die Ritter in Livland unterwarfen 1289 Semgallen, und nur noch das Land der Samaiten trennte die beiden Ordensgebiete Preußen und Livland von einander, doch die schon jetzt beschlossene Eroberung Samaitens gelang zum Theil erst 1294 dem Landmeister Meinhard von Querfurt. —

So sehr aber auch der Orden im Abendlande durch seine innere Kraft den Bereich seiner Herrschaft auszudehnen wußte, so wenig vermochte er doch im Morgenlande den Stürmen zu widerstehen, welche die christliche Herrschaft daselbst von Grund aus erschütterten; denn am Ende des 13. Jahrhunderts war Aken nur noch das letzte Bollwerk der christlichen Macht. Noch immer war diese Stadt die Wiege des Ordens, auch das Haupthaus, der Sitz des Hochmeisters geblieben; als aber am 18. März 1291 auch diese Stadt vom Sultan Kahil erstürmt wurde, schiffte sich der damalige Hochmeister Konrad von Feuchtwangen mit seinen Rittern nach Eypem ein, und begab sich von da nach Venedig, welche Stadt er zu dem Sitz des Hochmeisters, vielleicht nicht ohne Hoffnung auf dereinstige Wiedereroberung des verlorenen Besitzes im Morgenlande, erwählte. Allein das, was Herrmann von Salza mit dem Geist eines Sehers geahnet, war bereits in Erfüllung gegangen: Preußen sollte der Schauplatz sein, auf welchem der Orden seine Bestimmung erfüllen und seine Aufgabe in der Geschichte für die Anpflanzung und Verbreitung christlich deutscher Bildung lösen sollte.

Bereits im J. 1299, als jede Hoffnung auf einen glücklichen Kreuzzug nach dem Morgenlande schwand, faßte Gottfried von Hohenlohe, welcher sich gewöhnlich in Marburg aufhielt, den Entschluß, den Hauptsitz des Ordens nach Preußen zu verlegen; jedoch erst seinem Nachfolger im Hochmeisteramt, Siegfried von Feuchtwangen, war es vorbehalten, diesen wichtigen folgereichen Entschluß in Ausführung zu bringen. Die auf dem Uferberge der Rogat hochprangende Marienburg, zu welcher 1274 der berühmte Ordensmarschall Konrad von Thierberg den Grund gelegt hatte, ward vom Hochmeister zu seinem

Wohnsitz ausersehen, und im September 1309 hielt er daselbst seinen feierlichen Einzug. Von diesem Tage war die Marienburg der Vereinigungspunkt der höchsten Gewalt im Orden, und für die Ordensglieder in allen Ländern das wahrhaftige Haupthaus. — Der Orden war in seinen Ländern das, was in andern Gebieten die Fürsten damaliger Zeit waren. Er sah sich als Landes- und Gerichtsherrn und als Eigenthümer des Grundes und Bodens an, den er als Ordensgut seinen Unterthanen, nach verschiedenem Maßstab, zum Lehen gegeben hatte. Die Wüthlinge (die reichen, edlen Eingebornen Preußens) besaßen ihre angestammten Güter, und waren nur zum Heerdienst in und außer dem Lande verpflichtet; außerdem erhielten sie für besondere Dienste vom Orden Güter zu Lehen, und wurden dadurch eben so Vasallen des Ordens, wie diejenigen ablichen Einwanderer, welchen derselbe Lehensgüter ertheilt hatte. Die gemeinen Preußen besaßen entweder als Freie (Freilehensleute) ihre persönliche Freiheit und ihre Güter als Lehen, frei vom Zehnten und Frohdienste, oder sie wurden zum leibeigenen, zur Scholle gehörigen Bauer (Hinterfasse) herabgedrückt, entrichteten den Zehnten, waren zum Frohdienst und Kriegsdienst gezwungen, und bildeten mit den deutschen eingewanderten Bauern den Kern des Fußvolkes. —

Die Städte entwickelten sich ganz nach deutscher Art, und verhielten sich zu dem Orden, wie die deutschen Städte zu den Fürsten. — Ehe der Hochmeister seinen Sitz in Preußen nahm, war die gesammte Verwaltung des Landes dem Landmeister in Preußen, als Statthalter des Hochmeisters, übertragen, so wie dieß ebenfalls in Livland der Fall war, während in Deutschland der Deutschmeister der oberste Gebieter aller daselbst befindlichen Walleien und Ordenshäuser war. Die übrigen Gebieter des Ordens waren außerdem: der Großkomthur (Statthalter des Hochmeisters), der Ordensmarschall (Heerführer), der Oberst-Epittler (Aufseher über die Epitäler), der Oberst-Trappier (Aufseher über die Kleidung und Ausrüstung des Ordens) und der Ordensstreifer (Schatzmeister). Den einzelnen Landeskreisen oder Burgbezirken standen als Unterbeamten die Komthure vor, welchen zugleich die Landesverwaltung und die Aufsicht über die ihnen untergebenen Ritter übertragen war. Das ganze Land ward in 30 Komthureien und 4 Bisthümer getheilt.

Kehren wir nach dieser skizzirten Betrachtung der innern Verhältnisse wieder zur politischen Geschichte des Ordens zurück, so finden wir ihn am Ende des 13. Jahrhunderts in den Kampf mit den Lithauern verwickelt, der dadurch um so gefährlicher wurde, als der Erzbischof von Riga gleichzeitig einen blutigen Krieg gegen den Orden anfang, den er aus Livland zu verdrängen hoffte. Das neue Jahrhundert begann indessen glücklicher, die erwähnten Feindseligkeiten wurden eingestellt, und im Westen eroberte Siegfried von Feuchtwangen 1308 das von Polen besetzte Pomerellen, für dessen gesicherten Besitz er im folgenden Jahre 10,000 Mark Silber an den Markgrafen von Brandenburg zahlte. Eben so brachte er 1310 das Land zwischen der Rogat und Weichsel käuflich an sich. So wuchs von Jahr zu Jahr die Ordensmacht, und er wagte es sogar dem Wankstrahle des Papstes zu trozen, als dieser die Zurückgabe Pomerellens an Polen verlangte. Um dieses

zu erkämpfen, verband sich der König von Polen, Wladislaus, mit den Lithauern, die bisher fast in ununterbrochenen Fehden mit dem Orden gelebt hatten, und fiel 1328 verheerend in das Ordensland ein; allein da der König Johann von Böhmen, der Markgraf von Mähren, deutsche und englische Ritter dem Orden zu Hilfe eilten, wandte sich das Kriegsglück von den Polen, und warf sich in der lang unentschiedenen Schlacht bei Plowcze 1331 mit seinem ganzen Gewicht in die Waagschale der deutschen Ritter. Kasimir III. von Polen mußte 1335 zu Wiszegrad Frieden schließen; Pomerellen ward darin dem Orden für immer überlassen; das eroberte Cujavien und Dobrin mußte er aber an Polen zurückgeben. — Während dieser Zeit ward, unter Werner von Orseln (1324—30), ein Statut über die Wahl des Hochmeisters gegeben, und die Gränze seiner Macht bestimmt. Nach seiner Ermordung durch den Ritter Johann von Biendorf erhielt der Hochmeister zu seiner Sicherheit eine Leibwache.

Dieser Frieden konnte aber nur die Kriegslust der Polen und namentlich die der Lithauer auf kurze Zeit dämpfen, und wurde auch 1343 ein abermaliger Frieden mit Polen geschlossen; so setzten doch die Söhne des Großfürsten Gedemin von Lithauen, Algierd und Rynstutte, die Raubzüge in das Ordensgebiet mit großer Verheerung fort, welche der Orden durch gleiche Einfälle in Lithauen oft schrecklich zu vergelten wußte.

Wichtig war für den Orden der Kauf von Esthland, den er mit dem König Waldemar von Dänemark 1346 abschloß, nachdem jahrelange Unterhandlungen zu keinem Ziele geführt hatten. Auch in Pommern brachte der Orden mehrere Herrschaften an sich, und Kaiser Ludwig hatte ihn früher (1337) schon im voraus mit Lithauen belehnt.

So günstig sich aber auch in dieser Zeit die Verhältnisse des Ordens gestellt hatten, die goldne Zeit desselben begann erst, als Winrich von Kniprode 1351 zum Hochmeister erwählt wurde. Von starkem und kräftigem Wuchs, von wahrhaft königlicher Haltung vereinigte sein Geist alle Tugenden, welche den Ritter zieren, alle Talente, die den Regenten schmücken, und alles Edle und Große in Gesinnung und Gedanken, was den Fürsten abelt. Die Zeit seiner Regierung war die wichtigste und größte für den Orden: wichtig durch das frische und regsame Bürgerleben, durch die Blüthe und Thätigkeit im Handel; groß durch den mächtigen Einfluß Nordens, und durch die wichtige Stellung, welche Preußen in der Reihe der Handelsstaaten einnahm. Betrachtet man die vielen segensreichen Einrichtungen, die Winrich in der innern Verwaltung seines Landes machte, wie er Künste und Wissenschaften in dem rauhen Norden heimisch machte, deutsche und italienische Rechtsgelehrte berief und Schulen, selbst für die Bauern, anlegte, wie er den Ernst des Lebens durch fröhlichen Genuß, durch Sang und Klang zu erheitern wußte; betrachtet man, wie er vortheilhafte Handelsbündnisse mit England, Frankreich und den Hansestädten schloß, und wie die Ordensländer unter ihm in regsamem Fleiße und jugendlicher Thätigkeit ihre große innere Kraft entfalteten, da sollte man glauben, der tiefste Friede habe die 3 Jahrzehnte, während Winrichs Hochmeister-

thums, auf seinen Ländern geruht, und doch war es nicht so. —

(Beschluß folgt.)

Halberstadt.

Halberstadt an der Holzemme, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, deutschen, aber unbekanntem Ursprungs, von alterthümlicher Bauart, und seit 814 durch den Kaiser Ludwig den Frommen Sitz eines Bisthums, seit 1648 Hauptstadt des Fürstenthums Halberstadt, jetzt Kreisstadt zum Regierungsbezirk Magdeburg gehörig, Sitz eines Oberlandesgerichts, des landrätlichen Amtes, eines Inquistoriats, eines Post-, Hauptzoll- und Steueramtes und eines Domänenamtes, war bis 1752 mit Wällen und Basteien, jetzt nur noch mit einer Mauer umgeben, durch welche 7 Thore in die Stadt führen, und zählt in 1860 Häusern 18,000 Einwohner, worunter über 1200 Katholiken, über 400 Reformirte und 500 Juden sind. Sie hat, ohne die drei Vorstädte, eine kleine Stunde im Umfange, und 56 meist lange, breite und ziemlich gerade Straßen und Gassen, 6 öffentliche Plätze, 16 Kirchen, (darunter 1 deutsch- und 1 französisch-reformirte und 2 katholische) 2 Synagogen, wovon die neue zu den schönsten in Deutschland gehört, 3 Hauptschulen, 6 Hospitäler und 3 Wasserkünste, durch welche das Wasser nach den vornehmsten Straßen geleitet wird.

Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: der Dom zum heiligen Stephan (von dem später eine Abbildung nebst Beschreibung folgen wird), die Liebfrauenkirche mit einer kunstreichen Orgel, die ehemals in der Schloßkirche zu Grünungen war, die St. Martinskirche mit ihrem hohen Thurme, die Franziskanerkirche mit einem guten Gemälde des heiligen Franciscus; der sogenannte Peterhof, sonst bischöflicher Palast, jetzt Sitz der Landescollegien, Kassen und Archive; das Rathhaus, ein altes, ehrwürdiges, geräumiges Gebäude, mit dem Rathskeller und einem Konzertsale, am Marktplatz, wo sich auch eine Rolands säule und ein Springbrunnen, so wie die Commisse oder Duane, 1606 vom Bischof Heinrich Julius erbauet, seit 1685 vom Landesherren als ein Tafelgut vom Domkapitel zurückgefordert und für seinen gegenwärtigen Zweck eingerichtet, und andere hübsche Gebäude befinden; die Domdechantei, 1754 erbauet, das schönste Wohngebäude in Halberstadt, und die Dompropstei mit einigen ansehnlichen Curien der Dom- und Stiftsherren, am Domplatz, welcher mit Pappeln- und Kastanienalleen besetzt ist, und noch einen alten Gedenkaltar unter dem Namen Lügenstein aufzuweisen hat; das 1812 in dem Nonnenkloster des heiligen Nikolaus errichtete Schauspielhaus; das Domgymnasium mit einer Bibliothek von 10,000 Bänden (darunter ein Manuscript von Priscian, Handschriften von Luther u.), mit einem Naturalienkabinet und einer Instrumentensammlung. Andere Unterrichtsanstalten sind: die höhere Bürger- und Töchterchule, das Schullehrerseminar mit einer vortrefflichen Schule, die katholische Schule, das Taubstummeninstitut, das Waisenhaus, die Hebammenanstalt; außerdem ein Zucht- und Arbeitshaus, Armenhäuser und Armenanstalten. Auch giebt es einige sehenswerthe Privatsammlungen

von Münzen, Kupferstichen, Zeichnungen u. s. w. — Die ehemaligen Stifter: 1 Domstift, 2 Kollegiatstifter, 5 Klöster, darunter 2 Nonnenklöster, sind aufgehoben und ihre ansehnlichen Gebäude zu wohlthätigen Zwecken verwendet worden. Bemerkenswerth ist auch an der Ecke der Webergasse Broihans Haus, worin nach der Inschrift 1574 das erste Bier dieses Namens gebrauet wurde.

Noch existirt auch die wissenschaftliche Gesellschaft, deren Stifter (1786) und Zierde einst der gemüthliche Dichter Gleim († 1803), unsers Liedes und anderer Edlen Freund war. Unvergessen ist in Halberstadts Jahrbüchern die schöne Zeit, wo neben Ihm J. G. Franz, J. F. Lebrun, der Arzt Frißsche, der Kammerdirector Eichholz, Streithorst, Franz von Kleist, M. Fischer, Klamer-Schmidt, Nachtigall, Moos, Augustin, Sophie Schwarz und Andere dieses Geistes lebten und wirkten. Die halberstädtischen Blätter gemeinnützigen Inhalts bewahren viele herrliche Denkmäler jenes schönen Vereines. Vor und nach dieser Zeit hielten sich in Halberstadt J. G. Jacobi, der Fabeldichter Lichtwer, der hoffnungsvolle Dichter B. Michaelis, Liedge, schon als Domschüler, und andere Ehrenmänner auf; der Philosoph J. A. Eberhard u. A. wurden daselbst geboren. — Auch giebt es daselbst vier Maurerlogen. Für gesellschaftliche Unterhaltung bestehen die Harmonie, der Club und die Conversation oder Sonntagsgesellschaft mit Ballen und Konzerten, so wie ein trefflicher Gesangsverein, welcher schon seit längerer Zeit große Musikstücke aufführt und in den letzten Jahren, gleich andern Gesangsvereinen, herrliche Musikfeste gegeben hat.

Die nächste Umgebung der Stadt hat sehr durch die Abtragung der Wälle und Ausfüllung der Gräben gewonnen. Einen Theil davon hat man mit Maulbeerbäumen bepflanzt, den andern seit 1773 in Gärten verwandelt, unter denen sich der gleiche vor dem Burkhardssthor besonders auszeichnet. Gleim liegt darin begraben; seinen Sarkophag umgeben die Urnen, welche er seinen vorausgegangenen Freunden weihte. Darin steht auch der Freundschaftstempel mit seiner Bibliothek und den Bildnissen seiner Freunde, welche alle von gleicher Größe sind, und zum Theil auch künstlerischen Werth haben.

Unvergessliche Verdienste hat sich auch der würdige Domdechant Ernst Ludwig Freiherr von Spiegel zum Diesenberg, der über funfzig Jahre (1731—1785) die Ehre und Freude des Domkapitels, der Wohlthäter und Liebling Halberstadts war, um die Einwohner dadurch erworben, daß er die öden Berge und Sandhügel bei der Stadt, jetzt die Spiegelberge genannt, nach dem 7jährigen Kriege, mit einem Aufwande von 30,000 Thln. in einen anmuthigen Lustort der Einwohner umwandeln ließ, und die Fortdauer dieser schönen Anlagen durch ein eigenes Vermächtniß sicherte. Dieser reizende Park enthält fast Alles, was Natur und Kunst nur immer vereinen kann. Wohnhäuser, Wirthschaftsgebäude, Brunnen, Haine von Lärchenbäumen,

Tannen, Fichten und andern Bäumen, Alleen und Aecker, wechseln mit Grotten, Bildsäulen, Lusthäusern, Lauben, bedeckten Gängen, Baumschulen, Krähenhöhlen, einem Thiergarten, einer Fasanerie, einer Sternwarte, einer Vogelstange und einem Scheibenschußstand auf die angenehmste und überraschendste Weise ab, und gewähren überall die schönsten An- und Aussichten, welche von dem Gründer des Gartens mit eben so viel Kunst als Geschmack hervorgebracht sind. Am schönsten ist die Aussicht von der Spitze oder der sogenannten Heinrichshöhe. Zugleich findet man hier und da Inschriften, unter denen mehrere von Gleim Geist und Herz erheben. Eine besondere Merkwürdigkeit ist in einem Felsengewölbe das berenburger große Weinfäß, welches 1594, auf Kosten des Bischofs Heinrich Julius, von dem Meister Werner aus Landau, dem Verfertiger des heidelberger Fasses, für das Schloß zu Grünungen gemacht, später nach Derenburg und 1783 mit großer Feierlichkeit in diesen Keller gebracht wurde. Es kann über 161 Fuder Wein fassen, und kostete, ohne das Holz, über 6000 Thlr. Das Eisen allein wog daran über 123 Zentner. Der heilige Stephan, der Schutzpatron des Domes, ward auch Schutz- und Schirmvoigt des Kellers und Fasses, und daher seine Bildsäule vor dem Portale des Kellers aufgestellt. — An jedem 22. Mai wird die Gedächtnißfeier des menschenfreundlichen Stifters im Parke, wo sich auch seine Grabstätte befindet, fröhlich begangen, wozu Gleim ein Vermächtniß hinterlassen hat. —

Von der Bleigallerie des Domes hat man eine gute Uebersicht der Stadt und Umgegend. Diese jetzt so ansehnliche und durch Gewerbe, Fabriken und Handel blühende Stadt ward zuerst 1179 von den Kriegsvölkern Heinrichs des Löwen eingeäschert, weil der Bischof Ulrich, einer der unruhigsten Köpfe seiner Zeit, der lieber fremdes Land eroberte, als im Chore sang, das Jahr zuvor verheerend in Sachsen eingefallen war. — Im Jahre 1203 umgab man die Stadt wieder mit Mauern und Gräben, und durch die wachsende Bevölkerung entstanden später die Vorstädte Westendorf und die Voigtei, zu denen am Anfange des 18. Jahrhunderts noch die große Vorstadt jenseit der Holzemme kam. Nicht geringes Ungemach litt Halberstadt auch im 30jährigen und 7jährigen Kriege, so wie in unsern Zeiten mit dem ganzen Lande.

In der Nähe liegen die aufgehobenen Klöster Hammersleben und Hunsburg an dem 600 Fuß hohen Hupberg mit einer Schwefelquelle, der romantische Langenstein auf dem Hoppenberge; die Roßtrappe, der Regenstein, Blankenburg, der Stubenberg, der Wullenberg, welcher die schönste Ansicht von der Stadt gewährt, die Schloßtrümmer bei der Stadt Grünungen an der Bode, und das Dorf Ströpke, dessen Bewohner, wie ihre Nachbarn zu Heubeder, so große Schachspieler sind, daß sie durchreisenden hohen Personen eine Partie Schach anbieten.

Hierzu als Beilagen:

- 1) Herrmann von Salza. 2) Halberstadt. 3) Der Marktplan zu Halberstadt.

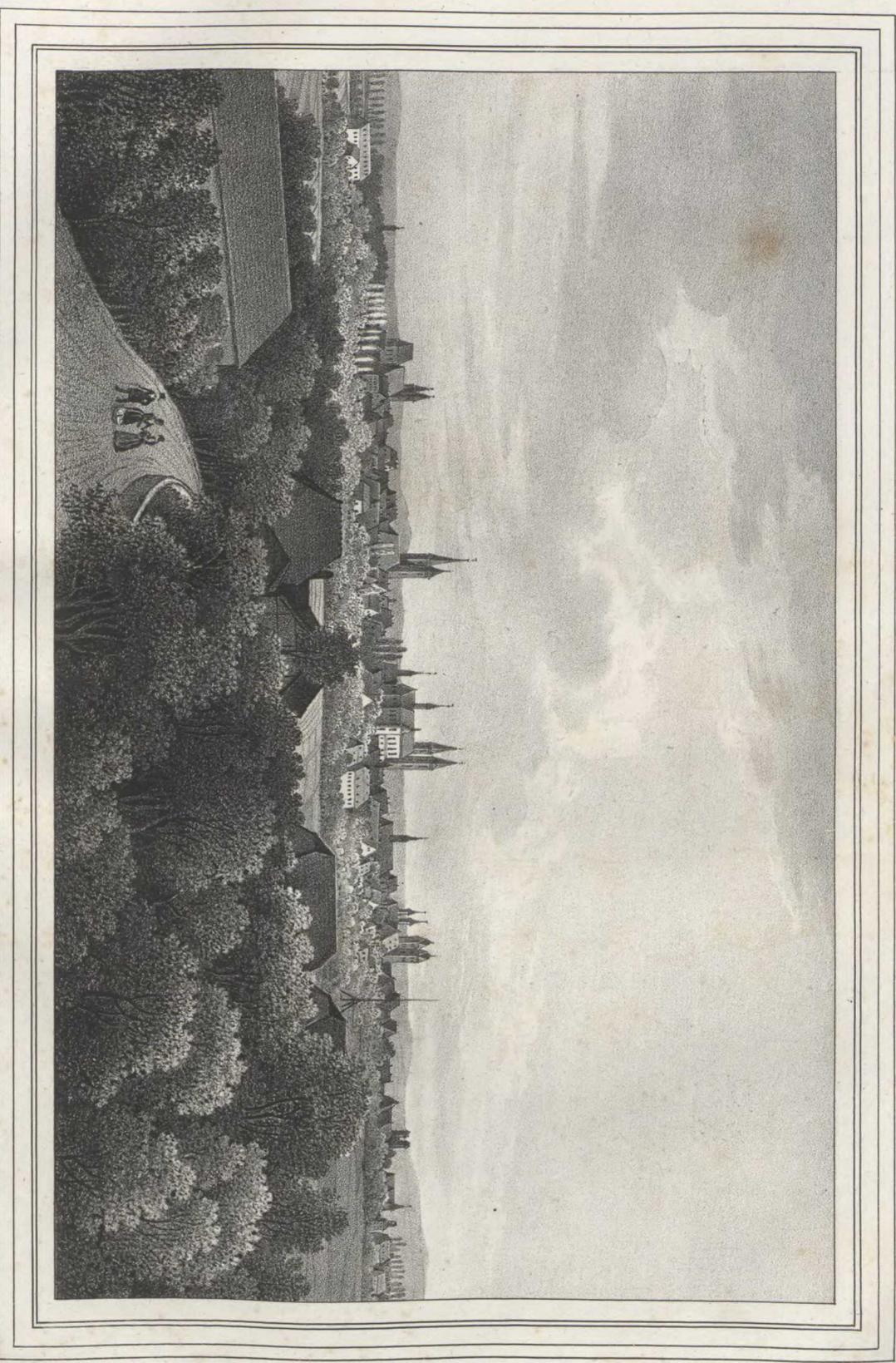


L. 16.

B. 1.

Herrmann von Salza.





Hallestadt.





L. 29.

Der Marktplatz zu Halberstadt.

J. M.

